

Jahrgang IV.

No. 1.

Mitte April 1914.

# KAIN

Zeitschrift für  
Menschlichkeit  
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Idealistisches Manifest. — Münchener Theater — Bemerkungen:  
Personalia. — Madame Caillaux. — Ulster. — Es ist erreicht!

Kain-Verlag München.

30 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen, sowie durch  
den KAIN-VERLAG zu beziehen:

**KAIN Jahrgang I 1911|12**

„ „ **II 1912|13**

„ „ **III 1913|14**

à 3 Mark.

# Die Wüste • Der Krater

Gedichte von Erich Mühsam.

✻ Preis Mk. 10.— ✻ ✻ Preis Mk. 2.— ✻

## Kain - Kalender

für die Jahre 1912 u. 1913 zum Preise von je M. 1.—

Sämtliche Beiträge sind vom Herausgeber

ERICH MÜHSAM.

## Probefbände des Kain

enthaltend 3 Hefte zum Preise von 50 Pfg.

Zu beziehen durch den Kain-Verlag, Baaderstr. 1a.

***Freunden des Kain sei nahegelegt, die  
Probefbände an Bekannte zu empfehlen!***

## DIE HOCHSTAPLER

Lustspiel von ERICH MÜHSAM

Preis Mk. 2. -

Jahrgang IV  
No. 1.

München,  
Mitte April 1914.

# KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: Erich Mühsam.

---

„KAIN“ erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs.) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München. Baaderstrasse 1a.

---

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.  
Mitarbeiter dankend verbeten.

---

## Idealistisches Manifest.

Wer mit dem Blick auf zeitlose Weiten neue Moral, neue Gerechtigkeit, neue Menschlichkeit zum Inhalt seines Strebens macht, der weiß aus unzähligen Erfahrungen, daß er mißverstanden wird. Es ist fast notwendiges Schicksal seiner Ueberredungskunst, selbst bei Menschen von Verstand, Kritik und gutem Willen Kopfschütteln und Achselzucken zu erregen. Denn jede Agitation, deren Absicht nicht zeitlich begrenzt ist, steigt unbekümmert und rücksichtslos über praktische Bedenklichkeiten hin. Für bürgerliche — das heißt gegenwartsbesorgte — Naturen ist das Ziel immer der nächste Schritt. Wer aufs Ideal steuert, „schießt über das Ziel hinaus.“ Den Weg zu einem Ziele nicht in jeder Kurve kennen, das Werkzeug zu einem Kampfe nicht auf jede Gefahr erprobt haben, das bewirkt die Zweifel, das Warnen, das Bangemachen und selbst den gewalttätigen Widerstand gegen Tendenzen, gegen deren Ehrlichkeit garnichts eingewandt wird. Aber wer im reinen Gefühl die Wahrheit weiß und in kluger Skepsis von ihr abläßt, den heiße ich einen Lumpen.

Hier ist mein idealer Zweck — da sehe ich das Mittel, ihn zu erfüllen: was kümmert mich die Chamaide der Vorsichtigen? Naturwissenschaftler, Volkswirtschaftler. Historiker, Geographen, Politiker und Kaufleute sollen hundertmal recht haben, — mein Gefühl, das seine Wege kennt, können sie nicht widerlegen. Ich will den Völkerfrieden, weil er mich gut dünkt. Ich weiß, er wird sein, wenn die Arbeit der Menschen nicht mehr für den Krieg steuert, wenn die Soldaten sich weigern, ihresgleichen zu töten, wenn der Wille der Völker auf Frieden aus ist. Ich will Sozialismus und Anarchie. Ich weiß sie möglich, wenn Arbeit und Verbrauch in gerechten Ausgleich gebracht sind, wenn Ordnung und Friedfertigkeit in den Menschen Leben gewonnen haben, wenn Autorität und Gehorsam, Herrschaft und Knechtschaft aus der Gewohnheit der Völker gewichen sind. Sie werden weichen, wenn allenthalben aus der Sehnsucht nach Freiheit der Wille zur Freiheit geworden ist. Ich will Kultur und Kunst Gemeingut der Völker wissen. Sie werden es sein, wenn der Geschmack der Besten sich Allen mitgeteilt hat, wenn die Ethik der Massen sich zum Anstand geformt hat, wenn aus Zwang und Strafe Rechtlichkeit und Verständigung geworden ist.

Aber für den Frieden sind alle Vorbedingungen nicht erfüllt. Die Völker haben ein natürliches Expansionsbedürfnis und bedrohen die Grenzen der Nachbarn. Gehorsamsverweigerung, Generalstreik, Revolution ziehen entsetzliche Strafen nach sich. Der Gedanke, das Raubtier Mensch werde in Ordnung und Verständigung miteinander auskommen, der Geschmack der rohen Masse könne umgeformt werden, Freiheit werde jemals etwas anderes sein als eine schöne Phrase, ist absurd und kindlich. Schon die Formulierung deiner Ideale ist ein Beweis, wie unabwendbar und naturgewollt alle die Einrichtungen

sind, die du bekämpfst. Bitte: ich fordere nicht auf, — ich bekenne. Und ich suche meine Gefühle, die mir Wahrheiten sind, in das Gefühl der Nebenmenschen zu verpflanzen. Verstandeskühle Einwendungen können richtig oder falsch sein, — an der Erkenntnis dessen, was gut und recht ist, prallen sie ab.

Das also ist das Wesen der Agitation: auszusprechen, was subjektiv wahr ist, die Energie der andern nach der Richtung zu beeinflussen, die zu erstreben ist. Was die stärkste Energie — Weniger oder der Menge — wollen wird, das wird die Zukunft sein. Unmittelbare praktische Wirkungen gelten nicht allzuviel. Sie sind nur wertvoll als Symptome eines neuen Geistes, der unterirdisch im Werden ist. Der neue Geist aber entsteht heimlich und unbeobachtet, langsam und viel später, als sein Same gestreut ist. Wenn er zuerst in einem Gedanken, einer Tat, einem Kunstwerk oder einer Erkenntnis plötzlich aus dem Boden schießt, dann ist sein Ursprung längst nicht mehr zu entdecken, dann hat er gewirkt, als ob er selbstverständlich und ohne Bausch wäre.

Plötzlich ist eine neue Bewegung da, überraschend, scheinbar aus dem Nichts gestampft. Sie zieht Kreise, wächst, wirkt, aber ihre Herkunft ist verschollen. Aller Fortschritt ist diskreter Geburt, denn er stammt vom heiligen Geist, er stammt aus der Sehnsucht und der Bitternis vergangener Idealisten. Freilich sieht jeder Erfolg des Idealismus anders aus als seine Werbung. Was daraus einget in das Leben des Menschen, sind Anpassungen an geltende Verhältnisse, sind nichts weiter als Entwicklungsfaktoren. Gerade darum aber müssen die Forderungen an die Welt so schroff wie möglich gestellt werden, muß stets das denkbar Aeüßerste verlangt werden, ohne Rücksicht auf die Aussichten der Verwirklichung. Nur die ideale Forderung in ihrem weitesten Umfange schafft Fortschritte im engen

Kreise. Die Utopie ist die Vorbedingung jeder Entwicklung.

Die Entwicklung hat mit dem Abrollen der Jahre nichts zu tun, nicht nur, weil uns die Irrealität der Zeit bewußt ist, sondern weil uns die Geschichte der Vergangenheit lehrt, daß die vorgeschrittene Jahreszahl keine Gewähr gibt für höhere Kultur und tieferen Menschenwert. Einsichten und Sitten entstehen und verschwinden mit dem Werden und Vergehen der Generationen. Nie wird die Zeit kommen, die keiner Revolution bedürfte. Dennoch wollen wir unser Weltbild gestalten nach dem Ideal der Vollkommenheit, und das können wir, wenn wir den Blick aufs Künftige, und das ist aufs Ewige, gerichtet halten. Und wir wollen uns freuen, wenn irgendwo aus dem Geschehen der Zeit eine Blüte treibt, in der wir verwandelt und verdünnt den Keim unserer Werbung erkennen.

Wir erleben seit einem halben Jahrhundert eine gewaltige soziale Bewegung. Die werktägige Menschheit, also die Sklaven und Entrechteten, haben sich auf ihren Anspruch besonnen, an den Lebenswerten teilzunehmen. Ja, sie haben begriffen, worauf ihre Versklavung beruht und sie haben erkannt, daß die Ablösung des Kapitalismus Sozialismus heißen muß. Zwar kamen die Advokaten und Politiker, die Geschäftemacher und Demagogen, und bemächtigten sich der Idee der Gerechtigkeit und der Befreiung, indem sie daraus ein Parteiprogramm machten. Zwar kam die Trägheit des Denkens und Handelns wieder über die Massen und der tiefste Fluch des Lebendigen, die Zufriedenheit. Aber ein Funke aus der heiligen Glut der Saint-Simon, Proudhon, Bakunin, Lassalle schwält noch unter dem Schutt, und wir Lebenden dürfen nicht ruhen, ihn freizumachen und zu neuem hellen Feuer anzublase.

Aus der Schande tausendjähriger Entwürdigung

als Kreatur der Männer ist das Weib erwacht. Es will Mensch sein, die Rechte und die Anerkennung des Menschen haben. Daß die kämpfenden Frauen unserer Tage im Lagen nach dem Gute der Freiheit vorbeigreifen und statt Menschenrechte Männerrechte begehren, soll uns nicht verdrießen. Die Not und die Verstocktheit der Zeit hat den Frauen Männerpflichten auferlegt. Vielleicht schafft sich doch einmal die Einsicht Bahn, daß nun nicht die Assimilation ans andere Geschlecht, sondern die Befreiung von seiner Herrschaft — das ist die Freiheit des Weibes in Liebe und Mutterschaft — das Glück des Frauentums wäre. Sie müssen ihre Ziele weit setzen, die Frauen, die in den Kampf getreten sind. Die Neubildung aller gesellschaftlichen Formen auf dem Boden des Mutterrechts müssen sie verlangen. Wenn sie es dann einmal erreichen, daß kein Weib mehr ein anderes deswegen verachtet, weil es Mutter ist, dann müssen sie die Genugtuung fühlen, daß ihr Werben und Kämpfen nicht umsonst war, wie sie selbst Zeugnis dafür sein sollten, daß die herrlichen Frauen der Romantik nicht umsonst die Vorbilder freier, schöner Weiblichkeit waren.

Seit ganz kurzem aber beobachten wir die ersten Atemzüge einer neuen Bewegung, die vielleicht berufen sein wird, das höchste anarchistische Ideal, die Selbstbestimmung des Menschen, sein stolzes Vertrauen auf die eigene Persönlichkeit zur Sehnsucht der gehorsambeherrschten Zeitgenossen zu machen. Zum erstenmale organisiert sich die Jugend gegen Autorität und Zwang, gegen Tradition und Erziehung, gegen Schule und Eltern. Die jungen Leute wollen die Hälsa freibekommen von den Umschnürungen der Verbote und des Drills. Sie wollen anerkannt werden als Menschen mit eigener Sehnsucht, mit eigenem Leben, die nicht zu danken, sondern zu fordern haben. In schönem Radikalismus streben sie nach

den größten Dingen: nach Wahrheit in Empfangen und Geben, nach Freiheit in Leben und Lernen, nach Raum zum Atmen und Werden. Was in der Zeitschrift der Jugend „Der Anfang“ aus jungen Herzen nach Ausdruck drängt, das ist viel ungegorenes und manchmal bizarres Zeug, aber es ist die Sprache der Jugend, es ist das aufgeregte und den Freund der Zukünftigen heiß aufregende Bekennen heiliger, starker revolutionärer Inbrünste. Mögen Lehrer, Pfaffen und Eltern vor Entsetzen bersten, mögen sie sich mit Maulkörben bewaffnen und die Polizei herbeirufen, um das freie Wort im Munde der Jungen zu verstopfen, — es nützt nichts mehr. Der Gedanke ist stärker als das Wort, der Gedanke ist losgelassen, ihn hält nichts mehr auf. Das Problem Väter und Söhne ist gelöst, die Jugend hat es gelöst. Sie schreitet dahin über den Jammer der Alten wie der Frühling über die Dürre des Winters. Die immer und immer bewährten „Erfahrungen“ der Sechzig- und Siebzيجjährigen sind um diese bereichert worden: daß die recht haben, die eine ganze Generation jünger sind, also um eine Generation Erfahrungen mehr haben. Der Kampf der Jungen ist angefacht. Er wird zum Siege führen, denn an Nachwuchs wird er nie Mangel haben, und die fröhliche Torheit, die das schöne Vorrecht der Jugend ist, wird allzeit seine gute Waffe sein.

Hier ist ein prächtiges Beispiel, wie idealistische Agitation wirkt, bis der Ursprung verwischt ist und bis plötzlich an einer Stelle, die niemand kannte, in einer Art, die niemand voraussah, ihr Segen aus der Erde quillt. Was haben die Alten nicht getan, um ihre Macht über die Jungen zu konservieren! Sie haben verboten und gestraft, geprügelt und gelogen, sie haben das Geheimnis der Menschwerdung vor den Kindern gehütet, als ob alles Seelenheil in Gefahr wäre, wenn der Junge weiß, wie das Mädel beschaf-



fen ist. Und nun stellt sich die Jugend lachend vor ihnen auf und ruft ihnen ins Gesicht: ihr braucht uns nichts zu erklären, denn wir sind längst so klug wie ihr. Ihr braucht uns nichts zu verbieten, denn wir tun doch, was wir für rocht halten. Ihr braucht uns nichts zu befehlen, denn wir gehorchen euch nicht mehr. Wir Aelteren haben das noch nicht gewagt, wie brünstig wir es auch gefühlt haben. Aber nun wollen wir uns ehrlich freuen, daß wir es bei den Jüngeren mit ansehen dürfen, und die nach uns kommen werden, wollen wir in einem Geiste aufwachsen lassen, der die Beherrschung in sich selbst hat und keine Beherrschung von außen mehr duldet.

Die Jugend, der Nachwuchs, die kommende Generation hat sich mündig erklärt. Das Alter ist nicht berechtigt, mit seinen überlebten, verknöcherten Prinzipien daran zu rütteln. Bei der Jugend ist alle Zukunft geborgen. Ihr wollen wir unsere Ideale anvertrauen. Haben wir die jungen Leute gewonnen, dann haben wir alles gewonnen: Freiheit und Kultur, Revolution und neue Menschheit. Die Jugend soll uns die Staaten zertrümmern und den Frieden aufbauen, sie soll Sozialismus und Kultur schaffen, sie soll die Erde dem Geiste und dem Menschenglück bewohnbar machen. Wir anderen müssen uns ja wohl begnügen, ihr in Dichtung und Werbung anfeuernd zuzurufen und zu gleichem Tun denen den Mund zu öffnen, in denen die geistigen Güter der Menschheit gespeichert sind.

Noch verträumen die Künstler und Kulturellen ihre Zeit in ästhetischen Zirkeln. Noch haben sie nicht begriffen, daß sie zum Volke gehören, in die Gemeinschaft aller, und daß ihr Werk erst Wert erhält, wenn es Resonanz findet im Herzen der Mitmenschen. Der Geist der Lebenden gehört an die Spitze und in die Gefolgschaft der rebellischen Jugend. Seien wir Agitatoren, bilden wir eine Jung-

mannschaft der Welt, auf daß auch unser Wort Keime lege zu neuem Geschehen und neuer Gestaltung! Verstopfen wir unsere Ohren vor den Unkenrufen träger Philister und vor den Rechenexempeln praktischer Nörgler! Rufen wir die Wahrheit unserer Ideale aus, unbekümmert um Erfahrungen und zweifelnde Erwägungen, — und wir werden eine Welt erleben, die auf Schönheit und Gemeinschaft und — fern ab von Gott und Kirche — auf religiöser Inbrust erichtet ist.

---

## Münchener Theater.

Kürzlich machte mir jemand, der etwas vom Theater versteht, heftige Vorwürfe wegen meiner Theaterartikel im „Kain“. Die Milde meines Urteils, besonders über die Schauspieler, sei unverantwortlich, ich behandle höchstens mittelmäßige Bühnenkräfte wie wertvolle Künstler, — kurz und gut, ich propagiere schlechtes Theater. Das sei umso ärger, als die Kritiker der Münchener Tageszeitungen durchweg ohne Ahnung vom Wesen der Bühnenkunst seien, weder Drama noch Mimen zu beurteilen wissen, und somit die größte Kunststadt Süddeutschlands durch das Verschulden derer, die acht zu geben haben — also auch mein Verschulden — immer hoffnungsloser in trübster Provinztheaterei verkomme.

Ich hätte diese herben Vorwürfe lächelnd ad notam nehmen können in dem überlegenen Bewußtsein, daß mein kritisches Gewissen rein ist von Schuld, — wenn ich nicht zugeben müßte, daß der Mann nicht ganz unrecht hat. Es ist schon wahr, daß die Bilanz eines Münchener Theaterjahres ein geradezu klägliches Bild bietet, und daß die völlige Entwöhnung von anständiger Kunst den kritischen Blick auch dessen trübt, der in ehrlichem Willen bereit ist, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und zu benennen, wie sie heißen. Habe ich also meinem Kritiker gegenüber im persönlichen Gespräch heftig bestritten, daß das Theater in München schlechter sei, als ich es mache — wer ließe sich am Trinktisch ins Unrecht setzen! —, so fühle ich doch in der öffentlichen Diskussion das Bedürfnis, zuzugeben: der Stand der Bühnenkunst in München, im großen und ganzen, ist unter dem Luder, und tut die Tageskritik gar nichts, um zu bessern und alles, um die Direktoren in ihrer Mangelhaftigkeit zu bestärken, so habe ich bisher zu wenig getan, um dem Publikum über die wahre Beschaffenheit der Dinge die Augen aufzureißen.

Freilich darf ich mir wohl zugute halten, daß ich hier von Anfang an sauber unterschieden habe zwischen den Leistungen der Münchener Bühnen, und daß ich mich nie geniert habe, den verehrten Kollegen von der Tagespresse, wenn sie mir gar zu dumm urteilten, gehörig übers Maul zu fahren. Da es aber jedenfalls angenehmer ist, Lob auszuteilen, als zu schimpfen, so wird es begreiflich sein, daß ich manchmal vergaß, Münchens Anspruch, als Kunststadt zu gelten, in Betracht zu ziehen, und das Mittelmaß für voll nahm.

Solange das Hof- und Residenztheater noch wirklich an der Spitze marschierte, war es leicht, die Spreu vom Weizen zu scheiden. Aber der nunmehr zum Generalintendanten avancierte und endgültig befestigte Herr v. Franckenstein hat bisher nichts getan, was weiterhin veranlassen kann, sein Theater vor den anderen herauszuheben. Sein Repertoire ist mehr als dürftig, seine besten Schauspieler (z. B. Waldau) läßt er tatenlos herumlaufen, wichtige Inszenierungen läßt er von pedantischen Philologen besorgen, da er doch über einen der besten Regisseure verfügt, die in Deutschland zu finden sind (über Dr. Kilians neue „Faust“ (aufs Auge) - Einstudierung reden wir noch!) und zum Engagement der notwendigsten fehlenden Kräfte — das Gretchen kann am Münchener Hoftheater schlechterdings nicht besetzt werden — entschließt er sich nicht. Die Zeitungsreferenten aber kritisieren schlecht und recht die Stücke, die ihnen vorgesetzt werden, wobei sie die Zahl der Hervorrufe als Kriterium des literarischen Wertes ansetzen, und finden die schauspielerischen Leistungen in wahlloser Zufriedenheit schön und gut. Die Herren A., B., C. und D. und die Damen X., Y. und Z. füllten ihre Posten vollkommen aus, — so geht es in allen Varianten durch jede Münchener Theaterkritik. Da wird man eben selbst träge und abgestumpft und verliert die Lust, sich scheel ansehen zu lassen, weil man in all der gefälligen Bewunderung immer wieder der Stänkerer und Miesmacher ist.

Im Schauspielhaus gab es eine Komödie von Georg Hirschfeld: „Rösickes Geist“. Um des Autors guten literarischen Namens willen soll von dem Stück geredet werden. Rösicke hat seine Frau sitzen lassen, ist nach China gegangen, hat nie was von sich hören lassen und ist darnach als verschollen und tot erklärt worden. Frau Rösicke hat einen braven Uhrmacher geheiratet und von dem ein Kind gekriegt. Elimar Krusch (der Uhrmacher) hat einen Freund, Salzwedel, der bei dem Ehepaar wohnt. Der ist Spiritist, Redakteur und verbummeltes Genie. Eines Tages kriegt Frau Grete Krusch einen Brief von ihrem verschollenen Rösicke, der seine Ankunft anzeigt. Sie vertraut sich Salzwedel an, und der bestimmt, daß Rösicke aus der

vierten Dimension herniedersteigen werde. Aber Grete denkt realer und empfängt den leibhaftigen Rösicke im Uhrenladen. Erusch kommt angeheitert hinzu, freundet sich mit dem Unbekannten an, wird, als er merkt, wer sich da für seine Frau interessiert, sentimental, fügt sich dann aber ins Unvermeidliche, und läßt Grete mit Rösicke mit freundlichem „Na, laßt's Euch jut jehnl" von dannen ziehen. Das ist alles — zum Schwank zu anspruchsvoll, zum literarischen Lustspiel zu dünnbeinig: also Komödie. Schade. Hätte Hirschfeld das Ding auf Salzwedels Theorie, daß Rösicke Rösickes Geist sei, aufgebaut, wäre der Berliner Junge von seiner Grete und von Krusch als überirdische Erscheinung betrachtet und behandelt worden, dann hätte ein sehr lustiges Stückchen aus dem Einfall werden können. So wars nichts Halbes und nichts Ganzes. — Ueber die Aufführung breitet man am besten den Mantel verzeihender Nächstenliebe. Siegfried Raabe ist immer derselbe. Daß er es auch als Uhrmacher Krusch war, kam zufällig der Rolle zugute. Außer ihm gefiel mir nur noch Friedrich Carl Pepler, der dem Spiritisten Salzwedel eine sehr fidele Note gab. Ob aber der Darsteller des Rösicke oder die Darstellerin der Frau Grete am Mißlingen der Aufführung den größeren Anteil hat, wird sich schwer entscheiden lassen. Daß die Herrschaften den Berliner Dialekt nicht können, enthebt sie doch noch nicht der Verpflichtung, ihre Rollen wenigstens andeutungsweise zu charakterisieren.

Direktor Ziegel hat inzwischen durch die Aufführung zweier Stücke bewiesen, daß es doch nicht sein Ehrgeiz ist, bei der Auswahl des Repertoires für die Münchener Kammerspiele mit dem Schauspielhause am gleichen Strange zu ziehen. Hoffentlich bleibt ihm die Einsicht treu, daß es besser ist, mit anständiger Literatur Geschäfte zu machen, als für Dreck draufzahlen. Es ist ein Irrtum der meisten Theaterfachleute, zu glauben, daß das Publikum für gute Stücke kein Interesse hat. Allerdings müssen sie auch gut herausgebracht werden.

„Die Wölfe" von Romain Rolland der deutschen Bühne zugeführt zu haben, ist Wilhelm Herzog als Verdienst anzurechnen. Dieses Revolutionsdrama hat Kraft und Atem, Leidenschaft und aufregende Handlung. Der Dreyfußhandel nach Mainz ins Jahr 1793 verlegt — das ist sein Inhalt. Statt des Juden ist es der Aristokrat, der sich seinen revolutionären Mitkämpfern verdächtig macht. Die Antipathie, der der Kommandant d'Oyron im eigenen Lager begegnet, und der Haß seiner früheren Angehörigen, des Adels, gegen den Abtrünnigen arbeiten einander in die Hände. Ein Spion mit Briefen d'Oyrons an den König von Preußen wird von den Jakobinern aufgegriffen und der Verräter, obwohl er seine Unschuld beteuert, zum

Tode verurteilt. Der ehemalige Akademiker, Kommandant Teulier, holt indessen aus dem gefangenen Bauernspion das Geständnis heraus, daß die Briefe von den Adligen gefälscht waren, um d'Oyron zu verderben. Aber des Aristokraten gehässigster Feind unter den Kommandanten, der frühere Schweineschlichter Verrat, bringt die Beweise von d'Oyrons Unschuld an sich. Teulier klagt ihn an, sie unterschlagen zu haben. Inzwischen führt der populäre Verrat seine Mannschaft in die Schlacht und zum Sieg, und als er rauchgeschwärzt und blutbespritzt im Triumph zurückkehrt und Teulier Bede stehen soll, da reißt er den Rock auf, weist auf seine Wunden, und die Menge jubelt ihm zu. Während Teulier ergriffen wird, um vors Tribunal gestellt zu werden, verrichtet unter dem Fenster des Saales, in dem die ganze Handlung vor sich geht, die Guillotine ihre Arbeit an dem unschuldigen d'Oyron. Die Szenen dieses erregenden Stückes sind mit großer Bühnenklugheit gestaltet, die Charaktere sind scharf gegeneinander abgegrenzt. Es gibt Auftritte von mächtiger erschütternder Wirkung, so besonders das nächtliche Gespräch zwischen dem ehrenhaften Gelehrten Teulier, dem d'Oyron selbst in der Seele zuwider ist, dem aber die Gerechtigkeit höchste sittliche Forderung ist, und dem alten gichtbrüchigen Kommissär des Konvents, Quesnel, dem das Interesse der Revolution und also das Wohl des Volkes noch mehr gilt als Wahrheit und Gerechtigkeit. Dieses Drama, bei guter Darstellung gut inszeniert, muß einen ganz tiefen Eindruck machen.

Leider stand die Aufführung in den Kammerspielen durchaus nicht auf der Höhe ihrer Anforderung. Leidenschaft und Erhitzung wurde durch temperamentlose Brüllerei ersetzt, bei der die Stimmen überschnapten und wichtige Strecken des Dialogs verloren gingen. Ueberragend war keine einzige Leistung. — Die Münchener Theaterkritik wußte mit dem Stück gar nichts anzufangen, von einer erfreulichen Ausnahme (Eisner) abgesehen. Man nahm die Sache von der neckischen Seite und bemängelte, daß von Romain Rolland, dessen Namen die Herren zum ersten Mal gehört zu haben scheinen, keine Frauenrollen vorgesehen sind.

Der begrenzte Raum dieser Blätter gestattet mir nicht mehr, auf Adolf Pauls neues Lustspiel „Die Teufelskirche“ mit der Ausführlichkeit einzugehen, die dem Wert des Werkes gemäß wäre. Es ist die Arbeit eines wirklichen Dichters, die Paul da geschaffen hat, wenn ihm auch die Lösung seiner Aufgabe nicht völlig gelungen ist. Der Vorwurf ist überaus kühn. Aber die äußerliche Disposition des Stückes — der Streit der Bauern, wo die neue Kirche stehen soll, die Entscheidung des Pfarrers, der Asmus' zentral gelegenes Grundstück auswählt, das fromme

Drängen der Frau Ane und dann, nachdem der Teufel-Kessel-flicker sie verführt hat, ihre unfromme Selbstsucht, das Feuer in Asmus' Hause, die Schenkung seines Grundstückes an den Pfarrer und die Heuchelei des reichen Bauern —, all diese den Inhalt des Stückes umrahmenden Umstände drängen den eigentlichen ethischen Fonds des Werkes zu sehr in den Hintergrund. Der beruht auf dem Spiel des Teufels mit dem Pfarrer, auf den Schlichen, mit dem der Böse seinen Wunsch, die Kirche aus seiner Höllenmacht zu bauen, zum Ziel führt, der Umstrickung der Pfarrersseele durch Anes sinnliche Reize, der Wette des Teufels mit dem Geistlichen, er, Satan, werde die Kirche errichten, aber der Pfarrer werde Gott selbst daraus verbannen und dann mitsamt der Gemeinde der Hölle verfallen sein, und auf der Art, wie Satan die Wette gewinnt. Daß sich schließlich der ganze Verlauf der Dinge als Traum des dummen Bauern Asmus enthüllt, ist ein etwas billiger Notbehelf des Dichters, der aber durch den guten Witz entschuldbar wird, daß der Teufel zum Schluß als der sehr irdische Kessel-flicker das Haus der Frau Ane verläßt, daß also der Teil des Dramas, der die Frau in ihrer Ehepflicht schwach werden läßt, sich als Wirklichkeit erweist. Die gesamte Komposition des Lustspiels hat großen Zug. Adolf Paul hat seinem bisherigen Werk durch die Dramatisierung der alten Sage von der Teufelskirche eine schöne Leistung hinzugefügt.

In der Aufführung gab Erich Ziegel als Teufel und Kessel-flicker bei weitem das Beste. Er war ein kluger Intrigant, der die Uebertreibung des Diabolischen angenehm vermied. Stahl-Nachbaurs Pfarrer war in seiner lutherischen würdigen Milde passabel. Warum man sich aber für die Ane einen auswärtigen Gast verschrieb, der weder durch äußerliche Reize noch durch mehr als durchschnittliche Charakterisierungskunst auffiel, ist nicht einzusehen. Die Rolle hätte aus dem ständigen Personal der Kammerspiele besser besetzt werden können.

Zwischendurch gab es dort ein neues Gastspiel von Harry Waiden, der sich ein italienisches Konversationslustspiel „Der häßliche Ferante“ zu einer virtuoson Paradeleistung ausgesucht hatte. Ueber das geschwätzige Stück ist kein Wort zu verlieren: wie alle diese Dinger albern und zum Schluß sentimental Waiden entschloß sich nicht dazu, der Titelrolle durch An-schminken einer häßlichen Maske gerecht zu werden. Er machte sich rothaarig und blieb dabei so verführerisch wie immer. Daß er dadurch das Stück auch noch um das letzte bißchen Sinn brachte, war nicht sehr wichtig. Er ist ein brillanter Schauspie-ler und konnte sich als Meister der Sprechtechnik wieder ein-mal bewundern lassen. Neben ihm war auch in dieser Auffüh-rung Frl. Serda als Dast dick gedruckt. Die Dame zeigte auch

hier keinen Anlaß, sich dieser Ziegeischen Acquisition überschwänglich zu freuen. Dagegen überraschte Fräulein Anny Balder in der Rolle einer jungen Sängerin durch großen Charme and erquickliche Natürlichkeit. So brachte also dieses Zwischen- und Gastspiel dem Theaterfreunde doch noch sein Gutes.

Ueber Dr. Kilians neue „Faust“ - (aufs Auge-)Einstudierung im Hoftheater reden wir noch!

---

## Bemerkungen.

**Personalia.** Der fünfzigste Geburtstag des Dichters Karl Henckell gibt willkommene Gelegenheit, ihm Dank und Glückwunsch zu sagen. Er gehört zu denen, die um die Wende des letzten Jahrzehnts im vorigen Jahrhundert ins Horn stießen, um das seit zwanzig Jahren in Siegerhochmut, Gründerwahn und Dekorationsanbetung befangene Deutschland zu neuem Kampf, neuer Kultur, neuer Sehnsucht zu wecken. Henckells Ausdrucksform war von jeher und ist das Gedicht. Er ist reiner Lyriker, ist es so sehr, daß er seine Selbstbiographie mit den Worten beginnen kann: „Mein Leben ist das Buch, das du aufschlägst, wenn du in meinen Liedern und Gedichten lesen willst.“ Dies Buch aber erzählt nicht von salbentruerkener Prinzhlichkeit, sondern von warmem Erleben, von Menschengemeinschaft und Weltverknüpftheit. Karl Henckell braucht seine Leier als Spiegel und Waffe. Er weiß von sozialen Nöten und ringt um soziale Befreiung. Seine „Amselrufe“, seine „Trutznachtigall“ waren uns Jüngeren Erlebnisse, die befruchtet haben, seine Gefühls- und Naturlyrik ist uns Freude und Ansporn. Wer sich dem feinen klugen Dichter, und der unerschrockenen, geraden Persönlichkeit nähern will, der greife zu den „Hundert Gedichten“, die sein Verlag (Hesse u. Becker, Leipzig) eben erscheinen läßt. Ein ganz kleines Heftchen, aber voll Schönheit und Menschengüte.

Einen sehr schmerzlichen Verlust hat die deutsche Literatur in diesen Tagen erlitten. 43jährig starb in Meran Christian Morgenstern, dieser unendlich liebenswürdige ironische Melancholiker. Seine Hinterlassenschaft ist ärmlich an Umfang, aber köstlich reich an Geist, Anmut und wehmütigem Humor. Morgenstern war ein Meister der Form, aber nie war er Formalist. Seine Uebersetzungen aus fremden (hauptsächlich nordischen) Sprachen geben Zeugnis davon. Seine eigene schwerblütige Lyrik zeigt ihn (der Theosoph war) als den bohrenden Grübler über mystischen Erlebnissen. Die Verse aber, die ihn populär gemacht haben, seine lieben, prächtigen „Galgelieder“ und „Palmström“-Gedichte, diese barocken Phantasien und Witzgebilde, sie sollen uns noch oft heiter stimmen:

nicht als burlesker Bierulk. wie harmlose Philistrosität sie empfinden mag, sondern als das, was sie sind, als käme faustisch maskierte Kinder der nachdenklichen Muse eines sehnsuchtsvollen und allerfüllten wahrhaften Dichters.

Am 5. April begruben wir auf dem Waldfriedhof den völlig vollendeten Senior der deutschen Literatur: Paul Heyse. Aber nicht allein dem verblichenen Dichter gaben wir das Geleit zur letzten Ruhe, sondern mit ihm einem entschwundenen Zeitalter, einer Generation, die weit, weit hinter uns liegt. Heyse hat das eigenartige Schicksal erfahren, mit sehenden Augen den Untergang seiner Zeit und seines Ruhms zu erleben und dann doch noch dabei zu sein, wie er wieder auferstand und seinen sicheren Platz in der Literaturgeschichte erhielt. Als 1889 in Berlin Heinrich und Julius Hart ihre „Kritischen Waffengänge“, als Harden, Brahm, Schleuther die „freie Bühne“ schufen, als in München M. G. Conrad die Fahne der Moderne entfaltete, um dem physiognomielosen Eklektizismus dreier trostloser Literaturjahrzehnte den Hals umzudrehen, da war Paul Heyse Mittelpunkt und Ziel aller Angriffe. Geibel war 1884 gestorben. Ihn könnte der Zorn der jungen Stürmer nicht mehr erreichen. Die Großen aus der Mitte des Jahrhunderts standen außerhalb der Schußlinie: Hebbel tot, ohne noch seine Stätte im Herzen der Deutschen gefunden zu haben, Keller in Zürich, unbekümmert um den Lärm des Tages. Die übrigen, die Greif, Lorm, Lingg usw. nicht prominent genug und dabei zu wenig kämpferisch, um die Pfeile gegen sie zu richten. Heyse aber ragte über ihnen, ein Programm, ein Symbol, und selbst ein Kämpfer, ein intoleranter, hassender, seinen Posten grimmig verteidigender starker Kerl. Auf den prasselte alles hernieder. Man bestritt ihm seine Position, seine Ehren, seine Legitimation als Dichter. — Mit Unrecht. Denn Heyse war ein Dichter. Wohl keiner der Großen, aber ein sauberer Geist, ein glänzender Stilist, ein kluger Gestalter. Von seinen Dramen zwar ist nicht zu reden. Seine Gedichte sind elegant und formsicher. Auch ihnen wird kaum ewiges Leben zuteil sein. Aber seine Uebersetzungen italienischer Dichter (Leopardi!) und seine Novellen werden Bestand haben. In ihnen wird er länger währen, als manche, die das „jüngste Deutschland“ gegen ihn aufstellte (Heiberg, Kretzer — wo sind sie geblieben?). Heyse faßte in seinen Novellen große Probleme an. Erotisch gefärbt, wenn auch moralisierend, so stehen sie vor meiner Erinnerung. Ihre Sprache ist gediegen und klar, ihr Platz im Novellenschatz der deutschen Dichtung ist gesichert. — Erst seit den letzten Jahren wird Heyse wieder die Gerechtigkeit zuteil, die er bis ins Alter für Ibsen, den er als Vater des verhaßten Naturalismus eifernd bekämpfte, nicht aufbringen konnte. Nun hat sein



Tod eine Zeitepoche abgeschlossen, zu der wir innerlich kaum mehr Beziehungen haben. Spätklassizismus kann man sie nennen, oder auch — Klassizismus aus zweiter Hand. Das Wort, das Ludwig Fulda dem Freunde in den Sarg zurief, wir dürfen es aufnehmen: „Letzter deutscher Hellene!“ So stehen wir Paul Heyse gegenüber — verehrend und fremd.

**Madame Caillaux.** Wollen wir nicht zunächst einmal den Hut abnehmen vor dieser Frau? Dann können wir weiterreden. Es ist ja wahr: man soll nicht töten. Man kriegt Zuchthaus und Gewissensbisse, und dereinst im Jenseits soll man ja auch die größten Unannehmlichkeiten zu gewärtigen haben. Da hingegen mein Moralbewußtsein weder in Paragraphen noch in Kirchengebote gegliedert ist, so kann ich nicht umhin, die Tat der Pariser Finanzministersgattin Caillaux anständiger, sittlicher und ehrenvoller zu finden als den Anlaß, den ihr Herr Gaston Calmette, Direktor des „Figaro“, zu dieser Tat gegeben hat. Darüber, daß ein politischer Redakteur den gegnerischen Politiker bekämpft, meinestwegen mit groben Injurien belegt und vor der Oeffentlichkeit lächerlich und dumm macht, kann man hingehen, weil es allgemein widerlicher Brauch ist, und weil sich längst niemand mehr etwas draus macht. Schnuppert aber der Zeilenschmierer im Privat- und zumal im Sexualleben der anderen herum, zerrt er Bettgeheimnisse vor die Leute, dann hört der öffentliche Kampf überhaupt auf. dann beginnt das Faustrecht in Geltung zu treten. Herr Calmette tat den Schritt von der Arena ins Boudoir. Er benutzte die Rachsucht der ersten Frau Caillaux gegen den geschiedenen Gatten, erhielt über die Hintertreppe Privatbriefe und druckte deren einen, in dem nicht bloß sein Gegner, sondern auch dessen Frau gesellschaftlich kompromittiert wurde. Damit machte sich Calmette zum Revolverjournalisten. Sollen wir darüber weinen, daß der Revolver gegen ihn selbst losging? Madame Caillaux erfuhr, daß es für ihren gekränkten Frauenstolz in Frankreich keine Gerechtigkeit gab (ihre Meinung, das sei eine französische Spezialität, ist irrig), und sie ging hin und tötete den Nichtkavalier, der schon mit weiteren Publikationen drohte, tötete ihn, ohne auf sich selbst, ohne auf ihren Mann und Geliebten Rücksicht zu nehmen. Liebe und Haß, Leidenschaft und Furcht. Zorn und Rechtsgefühl führten ihr die Hand. Verurteile, wer sich reiner weiß als sie!

---

**Ulster.** Contrevolution ohne Revolution — diese Formel bezeichnet die gegenwärtigen Vorgänge in Irland. Die Zeitungen melden täglich Details von Zusammenrottungen, Offizierstreiks, Volkerregungen. Ueber die Zusammenhänge der Dinge erfährt man so wenig, wie über die Ursachen der mexikanischen Revolution, von der die Blätter auch immer nur Episodisches zu berichten wissen. Da aber die Ulster-Partei konservativ ist und gegen die englischen Liberalen aufmuckt, die Irland Homerule, politische Selbständigkeit, geben wollen, so ist's ja klar, wo wieder mal die Rückständigkeit, die Verbohrtheit, die Unfreiheit zu suchen ist. Wirklich? — Es handelt sich um folgendes: Irland ist ein katholisches Land, die klerikalen Ein-

flüsse beherrschen Sitten und Meinungen. Es ist wie in Bayern. Ausgenommen ist die größte, wirtschaftlich ergiebigste, kulturell vorgeschrittenste Provinz des Landes: Ulster. Dort hat man die protestantische Frömmigkeit der Engländer und Schotten, ist puritanisch, aber bildungsfreundlich und pfaffenfeindlich. Wird Homerule (in Ulster sagt man Romerule) Gesetz, dann gibts in Irland einen eigenen bayerischen Landtag. Die letzte Weisheit aller Demokratie, die Majoritätsbestimmung, wird das Schicksal Irlands, und Ulster empfängt seine Gesetze aus den Händen vom Vatikan aus dirigierter Bauern und Kaplane. Ein Blick ins Zweikönigreich Bayern sollte doch wohl genügen, um die Erregung verständlich zu machen, mit der sich Ulsters Offiziere und Gebildete gegen dieses Freiheitsgeschenk wehren. Höchstes Ideal wird es ja wohl auch für die Ulsterer nicht sein, ihr Geschick von den Londoner Liberalen bestimmen zu lassen, die sie los sein möchten, weil Irland den großbritannischen Staatssäckel fürchterlich in Anspruch nimmt. Aber die Idee, Irland aufzuteilen, Ulster also autonom zu erklären, ist natürlich nicht diskutabel. Für so etwas haben die Analphabeten des politischen Zentralismus eine Vokabel zur Hand, die jeden derartigen Vorschlag ad absurdum führt: Kleinstaaterei.

---

**Es ist erreicht!** Sieg! Sieg! — Der stete Tropfen hat den Stein gehöhlt. Wir werden in München Kaffee trinken dürfen, soviel es uns beliebt und wann wir wollen. In der neuen Zwingburg zwischen Ettstraße und Löwengrube ist der gewaltige Entschluß gereift. Sechs Kaffeehäuser kriegen die Nachtkonzession. Es wird eine Lust sein, in München zu leben. Die Teilnahmsäußerungen, die ich empfangen, sind nicht zu zählen. Alle Welt beklagt mich, weil ich nun nichts mehr zu schreiben wissen werde. Aber ich fürchte, alle Welt beklagt mich zu früh. Wir wollen doch erst mal abwarten, was für Einschränkungen die liebe Behörde ihrer Großmut mit auf den Weg geben wird, ehe wir den steten Tropfen auf eine andere Stelle des Steins des Anstoßes träufeln lassen. Vorerst aber laßt uns die nächtliche Kaffeetasse zur Hand nehmen und das Vordringen großstädtischer Sittenverderbnis in München mit einem freundlichen „Prosit!“ begrüßen.

Ja, es sind große Dinge im Werden, und wenn die Glocken richtig läuten, von denen man nie wissen kann, wo sie hängen, so wird uns demnächst unser Moralmentor Dr. Roth wieder verlassen und seinen Platz in dem Hause, an dem die Fleischeslust keine Stätte finden konnte. — wem einräumen? Unserem alten, lange und schmerzlich vermißten und in Stuttgart überflüssig gewordenen Bittinger! Das heiße ich mir mal eine schöne und erfreuliche Abwechslung. Aber so gehts in München immer: Ob Roth, ob Bittinger, — es ist gehupft wie gesprungen, Weinstraße wie Ettstraße, Jacke wie Hose. Grundherr wie Hevde.

---

In kurzer Zeit erscheint im Verlage von

**Paul Cassirer, Berlin:**

# Wüste-Krater-Wolken

**Drei Gedichte**

von

**Erich Mühsam.**

Mitteilungen über Preis, Ausstattung etc. des Buches folgen im nächsten Hefte des „Kain“. Vorbestellungen nehmen schon jetzt entgegen: **Der Verlas: Paul Cassirer, der Kain-Verlag und alle Buchhandlungen.**

In kurzer Zeit erscheint im

**Kain-Verlag, München:**

# Die Freivermählten.

**Polemische Schauspiel in drei Aufzügen**

von

**Erich Mühsam.**

Vorbestellungen schon jetzt beim Kain-Verlag und bei allen Buchhandlungen.

# Adolf Schustermann



Zeitungsnachrichten - Bureau  
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24



Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach- illustr. usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. • • Prospekte gratis.

## PHÖBUS

Monatsschrift für Aesthetik und Kritik des Theaters. Herausgeber Heinz Eckenroth

Das erste Heft ist soeben erschienen.

Abonnementspreis: vierteljährlich M. 2.—, Einzelheft M. 0.75.

Der „PHÖBUS“ ist durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag zu beziehen.

PHÖBUS-VERLAG, MÜNCHEN, BAADERSTRASSE 1a.

## Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziere, Grossindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte Bureau sofort nach Erscheinen

**KLOSE & SEIDEL**

Bureau für Zeitung-Ausschnitte

BERLIN NO 43 :: Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis I

Erste Referenzen

## Von der Wüste

Gedichte von ERICH MÜHSAM

(vergriffen), sind noch einige Exemplare zum Preise von Mk. 10.— vom Verfasser, Akademiestrasse 9/II zu beziehen.